

Karl Bruno Musche

Rückwärts blicken,
vorwärts leben!

Autobiografie

Karl Bruno Musche

***Rückwärts blicken,
vorwärts leben!***

Heimdall Verlag
Digital Edition

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Heimdall Verlag
Digital Edition

Hergestellt in Deutschland • 1. Auflage 2010

© Heimdall Verlag, Devesfeldstr. 85, 48431 Rheine,
www.heimdall-verlag.de

© Alle Rechte beim Autor: Karl Bruno Musche

Satz: Heimdall DTP-Service, ntp-service@onlinehome.de

Coverbild: © Gillotte – Fotolia.com

ISBN: 978-3-939935-37-7

Vorwort

Das hier Niedergeschriebene ist als Widmung für meine drei Kinder Andrea, Patrick und Björn bestimmt. Es liegt mir sehr am Herzen, denn sie haben einen Anspruch darauf, bestimmte Lebensschritte ihrer Eltern möglichst lückenlos nachvollziehen zu können. Darüber hinaus würde es mich sehr freuen, wenn der interessierte Leser bestimmte Verhaltensmuster für sich persönlich ins Positive übertragen kann. Ich bin an einem Punkt im Leben angekommen, wo ich denke, dass eine Inventur dringend notwendig ist. Seit vielen Jahren habe ich das Gefühl, viel zu viel Gepäck mit mir herumzutragen. Die Bürde, solch ein Leben zu leben, wie ich es leben musste, führt im Rückblick betrachtet unweigerlich zu der Erkenntnis, ein

Leben ohne Leben geführt zu haben.

Für Brigitte und mich war es in den vergangenen 27 Jahren entscheidend und absolut vorrangig, unsere Kinder ordentlich großzuziehen, ihnen eine gute Schulbildung zu ermöglichen und dafür Sorge zu tragen, dass jedes Kind eine qualifizierte Ausbildung erhält.

Prolog

Liebe Leserin, lieber Leser,
als junger Mensch habe ich immer gedacht, Fleiß, Gradlinigkeit und Ehrgeiz sind für jeden Menschen gute, anzustrebende Tugenden, sie zu leben, ermöglichen einer jungen Familie, sich eine gesicherte Zukunft aufzubauen.

Ich habe versucht, nach diesen Tugenden zu leben, mir fehlte die entsprechende kriminelle Energie und menschliche Kälte, die notwendig gewesen wäre, um bestimmte Wirtschaftsabläufe zu meinen Gunsten zu beeinflussen.

Man schätzt, dass in Deutschland etwa sieben Millionen Menschen (die Dunkelziffer geht von zirka 10 Millionen aus) leben, die es bis an ihr Lebensende nicht schaffen werden, ihre Schulden zu begleichen. In den betroffenen Familien spielt sich unendliches Leid ab. Monat für Monat kommen zirka 10.000 hinzu.

Liegt dem Gläubiger erst einmal ein Schuldtitel vor, hat er das Recht, diesen 30 Jahre und länger zu vollstrecken. Unser Staat geht zum Beispiel mit Kinderschändern, Mördern oder RAF-Terroristen häufig sozialer um als mit mittellosen Schuldnern. So ist zum Beispiel die Mehrfachmörderin Susanne Albrecht, seinerzeit Mitglied der RAF, zu zwölf Jahren Gefängnis verurteilt, aber bereits nach sechs Jahren wieder in die Freiheit entlassen worden. Der Bremer Senat versüßte ihr das Leben noch mit einer Anstellung im öffentlichen Dienst als Grundschullehrerin. Freiheit fürs Morden nach nur sechs Jahren Haft.

Ich habe niemals andere Menschen betrogen oder ihnen irgendein Leid zugefügt, aber aufgrund meines Konkurses „lebenslänglich“ bekommen. Und lebenslänglich heißt in meinem Fall nicht etwa

fünfzehn Jahre, wie es in der Bundesrepublik Deutschland üblich ist, nein, dreißig Jahre Verfolgung, Erpressung, Demütigung und Zerstörung der Familien einschließlich aller sozialen Strukturen.

Die meisten dieser Menschen sind in ihre Situation hineinkatapultiert worden, aus der sie sich allein nicht mehr befreien können. Sie sind auch nicht etwa Kriminelle, Dumme, Versager oder wertloser als andere, wie man ihnen gerne versucht einzureden. Nein, sie haben – wenn überhaupt – nur einen einzigen Fehler begangen, mit der Folge, dass dieser Basisfehler ihr Leben fortan bestimmt und sich in der Regel zwangsläufig potenziert.

In unserer Gesellschaft ist es kaum möglich, diesen Kreislauf auf legalem Wege wieder zu durchbrechen, um den Urzustand wieder herzustellen. Jahr für Jahr verzeichnen wir in der Bundesrepublik ca. 43.000 Firmenzusammenbrüche mit steigender Tendenz. Die Zahl der Privatinsolvenzen erreicht locker 100.000 jedes Jahr.

Mehrere Millionen Menschen, zunehmend auch Kinder, leben täglich an der Armutsgrenze, wir sprechen heute nicht umsonst von der Kinder- und Altersarmut. Unvorstellbare Schicksale verbergen sich dahinter. Allein die Flut der Pfändungersuchen übersteigt unsere Vorstellungskraft bei Weitem. Vollstreckungsbeamte sind total überlastet, nicht umsonst kann die Zustellung eines Pfändungsbeschlusses mehrere Monate dauern. Viele Millionen Menschen sind hoffnungslos überschuldet.

Dies beschränkt sich nicht nur auf bestimmte Berufsgruppen oder soziale Schichten. Betroffen sind unter anderem auch Arztpraxen, die am Existenzminimum praktizieren müssen. Man geht davon aus, dass immer mehr praktizierende Ärzte, die mit ihrem Vermögen haften, auf einem Schuldenberg sitzen, den sie unter normalen Lebensumständen kaum tilgen können.

Mein hier geschilderter Lebensweg dient mir in erster Linie für eine persönliche Aufarbeitung des Erlebten.

Grundsätzlich möchte ich aber jedem, den ein ähnliches Schicksal ereilt, Mut machen zu kämpfen, und niemals sich selbst und

seine Familie aufzugeben. Lassen Sie es nicht zu, lebenslang von anderen Menschen erniedrigt, gehetzt, erpresst oder der ihnen zustehenden Lebenschancen beraubt zu werden.

Schöpfen Sie konsequent alle erdenkbaren Rechtswege aus. Scheuen Sie sich auch nicht davor, in einer Notwehrsituation nicht ganz legale Tricks anzuwenden. Zugegeben, es fiel mir nicht leicht, einige Male Recht und Gesetz nicht einzuhalten. Weder damals noch heute entspricht es nicht meiner Denkweise. Aber es wäre die bereits erwähnte mir sehr wichtige Schul- und Ausbildung meiner drei Kinder sehr wahrscheinlich auf der Strecke geblieben.

Artikel 1 des Grundgesetzes

Die Würde des Menschen ist unantastbar.

Inhalt

Vorwort	5
Prolog	7
Kapitel 1	15
– Meisterbrief	
Kapitel 2	18
– Mein erster Kontakt mit „Schwarzgeld“	
– Ich hatte mich überschätzt	
Kapitel 3	21
– Bauauftrag gegen Gefälligkeit	
Kapitel 4	23
– Mit den Bänkern Kaffee trinken	
– Die Liquidität war gut	
Kapitel 5	27
– Erste Warnsignale nicht richtig zugeordnet	
– Übernahme einer Tischlerei	
Kapitel 6	33
– 35 Beschäftigte in beiden Betrieben	
– Die Bauwirtschaft kam mächtig ins Trudeln	
– Die „Neue Heimat“ (Europas größter Baukonzern)	
Kapitel 7	36
– Trotz einer schlechten bankinternen Kreditbeurteilung gab es zwei Monate vor dem Konkurs weitere Kredite	
Kapitel 8	44
– Bau des Musterhauses, die KAMU-Haus GmbH & Co. KG wird gegründet	

– Die „Neue Heimat“ geht in den Konkurs	
– Tägliche Mahnungen waren an der Tagesordnung	
Kapitel 9	50
– Der ständige Druck wurde unerträglich	
– Die AOK Schleswig-Holstein stellt den Konkursantrag	
Kapitel 10	61
– Wir versuchten, mit der Tischlerei weiterzuarbeiten	
– Der reiche Onkel aus Amerika	
Kapitel 11	67
– Die sauberen Herren von der Kieler Bürgerbank	
Kapitel 12	73
– Nicht ohne Patrick in die USA	
– In Michigan lief alles ganz anders	
– Andreas erster Schultag in Canton/Michigan	
Kapitel 13	76
– Leander hielt sein Versprechen nicht	
– Der internationale Haftbefehl	
Kapitel 14	79
– Unsere Rückkehr aus den USA	
– Der Haftbefehl löste sich in Luft auf	
Kapitel 15	81
– Endabrechnungen verschiedener Bauvorhaben	
– Schwarzarbeit	
Kapitel 16	87
– Björn komm bitte, ich muss nach Südwestafrika	
Kapitel 17	89
– Südwestafrika (ehemals deutsche Kolonie)	
– Wir hatten eine schöne Zeit in Südwest	

Kapitel 18	95
– Die Kieler Bürgerbank schickte ein Pfändungsersuchen nach Windhoek	
Kapitel 19	96
– Abschied von Südwest	
– Von Südwest zurück nach Deutschland	
Kapitel 20	101
– Farmlandverkauf in Kanada	
– Hat man schon kein Glück, kommt auch noch Pech hinzu	
Kapitel 21	105
– Rastede, unser neues Zuhause	
– Einen Weihnachtsbaum für 99 Pfennige	
Kapitel 22	117
– Mein erster Besuch in der ehemaligen DDR	
– Obst & Gemüse	
Kapitel 23	121
– Der Umzug von Rastede nach Schönkirchen	
Kapitel 24	124
– Weihnachtsbäume im Sommer	
Kapitel 25	130
– Aufbau einer Weihnachtsbaumplantage	
– Der Brand	
– Brigitte eröffnete einen Sonderpostenmarkt	
Kapitel 26	144
– Ungewisse Eigentumsübertragung	
– Einleitung des Bodenordnungsverfahrens	

Kapitel 27	146
– Wir möchten zurück nach Südwesafrika	
– Die Entscheidung trafen wir gemeinsam mit den Kindern	
Kapitel 28	152
– Neustart in Namibia	
Kapitel 29	157
– Andreas Flat wird gebaut	
– Patricks Konfirmation	
– Besuch aus Deutschland	
Kapitel 30	162
– Patrick begann seine Ausbildung in Deutschland	
– Arbeitsunfall	
– Die Bank entwertete die Urkunden	
Kapitel 31	175
– Die Rückkehr nach Deutschland	
– Opa ist friedlich eingeschlafen	
– Die Gesundheit ist das höchste Gut	
Kapitel 32	187
– Endlich frei nach 27 Jahren	
Epilog	192
Prozesskostenhilfe	194
Öffentlich–rechtliche Titel	242
Der Schuldner	247
Das neue Recht der neuen Insolvenzverordnung InsO (seit 1999 in Kraft)	249
Firmeninsolvenz	255

Kapitel 1

Meisterbrief

Geschafft, lange vorher hatte ich mich darauf vorbereitet. Jetzt hielt ich ihn stolz in den Händen, meinen Meisterbrief. Am 27. April 1979 habe ich die Meisterprüfung im Zimmererhandwerk erfolgreich abgelegt. Im Jahr 1969, drei Monate nach bestandener Gesellenprüfung als Zimmerer, stand die Absolvierung des damals noch 18-monatigen Wehrdienstes an. Ich zog den freiwilligen Dienst bei der Bundesmarine vor. Berufssoldat wollte ich nicht werden, aber acht Jahre dienen, den Meister machen und danach eine eigene Handwerksfirma gründen.

Als Oberbootsmann in der Marine, ausgebildet und eingesetzt an Land, als Zugführer, zuständig für die Ausbildung von Wehrpflichtigen, hatte ich im Nachhinein betrachtet ein ruhiges und stressfreies Leben. Sicherer Posten, sicheres Einkommen, geregelte Freizeit und viele andere Annehmlichkeiten mehr.

Mein Vater sagte damals: „Bleib bei der Marine als Berufssoldat, Junge, einen so sicheren Arbeitsplatz findest du nicht wieder.“

Acht Jahre Dienst sind mir nicht schwergefallen, aber es half nichts, genug war genug, und ich wollte in die freie Wirtschaft, eine eigene Zimmerei mit Gesellen und Lehrlingen aufbauen.

18-jährig kam ich zum Bund, im Alter von 26 Jahren wurde ich am 30. Juni 1977 entlassen. Bereits fünf Jahre war ich mit Brigitte verheiratet und wir hatten Andrea, unser 4-jähriges Wunschkind.

1976, im vorletzten Dienstjahr, bekam ich von meinen Eltern ein kleines Grundstück als vorweggenommenes Erbe geschenkt. Es befand sich direkt neben meinem Elternhaus. Brigitte und ich, das heißt eher Brigitte hatte dafür gesorgt, dass zuvor ein bisschen

Geld angespart war. Sie konnte sehr gut mit Geld umgehen, ich staunte oftmals über ihr Talent.

Das gemeinsam geplante Einfamilienhaus wurde 1976 gebaut. Alles in Eigenleistung nach Feierabend. Der größte Brocken der Finanzierung musste allerdings von einer Bank in Form einer Hypothek zur Verfügung gestellt werden. Nun, meine Eltern, die eine gut gehende Gaststätte ihr Eigen nannten, empfahlen uns doch einmal ein Gespräch mit ihrer Hausbank, der damaligen Kieler Bürgerbank. Gesagt, getan. Mit dem Filialleiter Herrn Schröder wurde kurzfristig ein Gesprächstermin vereinbart.

Ich erinnere mich noch genau, nach nicht einmal 30 Minuten und einem kalten Glas Bier hatte ich die mündliche Zusage für einen Kredit über 120.000,- DM. Das Schriftliche kam später und war dann nur noch reine Formsache. Zehn Monate später konnten wir in das neu errichtete Haus einziehen.

Dorit, meine jüngere Schwester, übernahm mit ihrem Ehemann Peter das bis dahin von Brigitte, Andrea und mir bewohnte Elternhaus. Noch heute wohnen sie dort.

Meine Entlassung aus der Marine stand kurz bevor. Am 30.06.1977 war es dann so weit. Ausmustern und ab in die freie Wirtschaft, das waren meine Gedanken. Unsere Tochter Andrea besuchte den Kindergarten in Schönkirchen, Brigitte arbeitete als Halbtagskraft im Büro eines Kieler Gastronomiebetriebes.

Finanziell ging es uns gut, denn ich bekam noch ein Jahr lang nach dem Ausscheiden aus dem Bundeswehrdienst 90% meines letzten Bruttogehaltes monatlich ausgezahlt. Nebenbei arbeiteten Brigitte und ich fast täglich in der Gaststätte meiner Eltern.

Wurden die Nächte auch manchmal lang, so verdienten wir doch einen nicht unerheblichen Batzen Geld nebenher.

1977 war ein Jahr, in dem die deutsche Wirtschaft insgesamt noch sehr gut lief. Für mich als Zimmerer war es nicht schwierig, Arbeit zu finden. Da ich mir in den Kopf gesetzt hatte, unbedingt die re-

nommierte Zimmereifachschule Kress in Reutlingen zu besuchen, um dort die Meisterprüfung abzulegen, diese aber ständig belegt war, musste ich eine Wartefrist bis zum 3. Januar 1979 in Kauf nehmen.

Zwischenzeitlich beantragte ich eine Ausnahmegenehmigung, um schon in meinem Handwerk eigenverantwortlich tätig zu sein. Die Handwerkskammer Kiel war zuständig, aber mit Ausnahmegenehmigungen äußerst zurückhaltend. Warum auch immer, ich bekam sie, von nun an nahm das Schicksal seinen Lauf.

Kapitel 2

Mein erster Kontakt mit „Schwarzgeld“

Ich hatte mich überschätzt

Arbeiten, die von mir allein ausgeführt werden konnten, wurden angenommen. Alles lief prima. Für größere Arbeiten fand sich auch immer eine Aushilfsperson. Finanzielle Probleme kannte ich nicht. Ausgeführte Arbeiten wurden von den Kunden prompt bezahlt. Einen gebrauchten VW-Bus konnte ich mir schon nach kurzer Zeit kaufen. Diverse Werkzeuge und Maschinen schaffte ich mir dann Monat für Monat an.

Dass es in der freien Wirtschaft auch eine so genannte „Schwarze Rechnungslegung“ gab, war mir nicht fremd. Mit Kunden, die keine Rechnung wünschten und „schwarz“ zahlten, das heißt, somit die vom Gesetzgeber vorgeschriebene Mehrwertsteuer einsparten, hatte ich bis dahin nichts zu tun.

Ausgerechnet der erste war ein junger Staatsanwalt aus Eckernförde. Er ließ sich von mir ein Dachflächenfenster nebst Wandverkleidung in sein Wohnhaus einbauen. Eher beiläufig sagte er: „Eine Rechnung brauchen Sie mir nicht ausstellen, ich zahle bar, so sparen wir beide die Steuern.“

Mir war nicht wohl bei dieser Aktion, denn ich wusste, dass es nicht korrekt war. Dennoch, der Auftrag wurde genau so abgewickelt. Etwas verschämt steckte ich an diesem Tag das erste Mal „Schwarzgeld“ in meine Tasche. Es war eine absolute Ausnahme in jener Zeit.

Brigitte übernahm die anfallenden Buchführungsaufgaben. Vorarbeit für den Steuerberater, Finanzamt etc. In unserem neuen Haus

richteten wir uns ein kleines Büro ein. So wurden zusätzliche Ausgaben für Büromiete eingespart. Größere Nebenkosten fielen nicht an, da ich zu diesem Zeitpunkt allein im Unternehmen tätig war. Es war einfach ideal, ich hatte genug Aufträge, die Kunden bezahlten pünktlich ihre Rechnungen und Brigitte verfügte immer über ausreichende Geldmittel. Wir konnten uns etwas leisten, ohne auf den Pfennig achten zu müssen.

Hätte ich bloß so weitergearbeitet, uns wäre das später Erlebte erspart geblieben.

Ich sah mich meinem Ziel, nach Abschluss der Meisterschule einen leistungsstarken Betrieb aufzubauen, immer ein Stückchen näher kommen.

Ein Architekt namens Kohlhorst suchte in der Kieler Tageszeitung eine Zimmerei, die kurzfristig Aufträge ausführen konnte. Ich rief ihn an, zwei Stunden später trafen wir uns zu einem persönlichen Gespräch auf der Baustelle. Zunächst, so erklärte er mir, waren fünf Einfamilienhäuser geplant. Einige Wochen später wurden daraus insgesamt 27 Hauseinheiten. Im Nachhinein betrachtet war der Auftrag zu diesem Zeitpunkt für einen Einmannbetrieb drei Nummern zu groß. Zu der Errichtung der Dachstühle kam später noch der gesamte Innenausbau im Deckenbereich dazu. Es konnte nur mein blinder Ehrgeiz gewesen sein, der mich, der kaum über unternehmerische Erfahrung verfügte, veranlasste, diesen Auftrag zu übernehmen. Meine Fähigkeit, einen so großen Auftrag aus dem Ärmel zu schütteln, hatte ich hier weit überschätzt.

Für die Ausführung der Arbeiten war ein ziemlich großer Materialaufwand erforderlich. Aus meiner Sicht mussten unbedingt Lagerkapazitäten geschaffen werden. Meine Devise lautete, möglichst das gesamte Material zu einem günstigen Preis einzukaufen und bis zur Verarbeitung zwischenzulagern.

Unweit meines Wohnortes, der übrigens auch mein Geburtsort war, bot mir ein Bekannter meiner Eltern die Möglichkeit, seine leer

stehende Scheune mit etwas Freifläche zum monatlichen Pachtzins von 400,- DM anzumieten.

Schnell wurden wir uns handelseinig und von nun an begann ich, dort in Flüggendorf, so hieß der Ort, meinen Betrieb aufzubauen.

Anfang 1979 waren alle Aufträge abgearbeitet, ich konnte also beruhigt nach Reutlingen zum Besuch der Meisterschule fahren. Hierbei handelte es sich um eine ganzzzeitliche Ausbildung, an deren Ende die Meisterprüfung stand.

Für mehrere Monate lebte ich jetzt von meiner Familie getrennt. Mit Andrea hatte ich vereinbart, dass ich immer Sonntag nachmittags mit ihr telefoniere.

Dabei wurde es zum Ritual, dass sie mir die zuvor im Fernsehen verfolgte Geschichte von Heidi und ihrem Großvater erzählte.

Am 27.04.1979 war es so weit, mit stolzgeschwellter Brust und dem Brief in der Tasche ging es zurück in die Heimat.